

Abschlussbericht – August 2019

Name: Stella Borgmeier
Projekt: Sevagram Pothy, Avedana Bhavan Hospice in Kerala, Indien
August 2019, Abschlussbericht Nr.4

Liebe/r Leser/innen,

im Vergleich zu den drei Zwischenberichten, die Euch während meines Jahres auf dem Laufenden gehalten haben, trägt dieser Bericht den Titel „Abschlussbericht“ – in wenigen Tagen werde ich mein MaZ-Jahr abschließen und mich auf meine Heimreise begeben! Ich hatte also zum letzten Mal die Ehre Euch einen Bericht zu verfassen, der meine letzten drei Monate so gut es geht zusammenfasst. Und noch etwas ist anders. Dieser Bericht besteht aus zwei Teilen: einem Freitext, so wie Ihr es gewohnt seid + den Teil der „Fragen im standardisierten Freiwilligenbericht“, welche ich speziell für „weltwärts“ beantwortete. Die ein oder andere Frage könnte aber auch für Euch ganz interessant sein. Wie gewohnt werde ich Euch erst von den Neuigkeiten aus dem Kinderdorf erzählen, daran anschließend auf meine Zeit im Hospiz eingehen, um dann mit der Reflexion der letzten drei Monate und einem Resümee meines Einsatzes abzuschließen.

Neuigkeiten aus meinem Leben im Kinderdorf...

Die Zeit seit dem Ende der Sommerferien, Anfang Juni, ist geprägt von kleineren und größeren Veränderungen bzw. Erlebnissen.

Auf eine der größten Veränderungen habe ich schon in meinem letzten Bericht aufmerksam gemacht. Ab dem neuen Schuljahr sollten wir ein reines Mädchendorf werden. Die ersten Mädchen, alte sowohl auch neue, trudelten ab dem 25. Mai im Kinderdorf ein. Zu dieser neuen Regelung hat die Regierung festgelegt, dass alle Mädchen, die ihr Abitur abgeschlossen haben, sich also im Alter von 17 Jahren befinden, nicht mehr in den Dörfern leben dürfen, sondern in eine Einrichtung für erwachsene Frauen umziehen müssen. Das hatte hier zu Folge, dass an einem Morgen eine Mitarbeiterin von der zuständigen Behörde aus dem Nichts im Kinderdorf auftauchte und zwei Mädchen eben mit in so eine Einrichtung genommen hat. Sie hatten ca. eine Stunde um ihre Taschen zu packen und sich von den wenigen Kindern, die bis dahin im Kinderdorf angekommen waren, zu verabschieden. Beide Mädchen lebten seit ihrem 3. Lebensmonat in dem Kinderdorf. Über mehrere Tage herrschte eine emotionale Stimmung und gerade die Hausmutter litt doch sehr unter dem unerwarteten Abschied! Father Paul erklärte mir, dass die Regierung es gerade auf christliche Projekte abgesehen hat und teilweise ein Machtkampf herrscht. Unterstützt werden die christlichen Projekte vom Staat nämlich kaum und tendenziell wird eher versucht sie zu bremsen, als sie zu fördern. Das ist auch der Grund warum wir bisher nur 16 Mädchen aufnehmen konnten. Vor den Sommerferien haben ca. 35 Kinder hier gewohnt. Schauen ich jedoch kurzzeitig über diesen Grund hinweg, empfinde ich die Atmosphäre, eben aufgrund der kleineren Gruppe, als total familiär. Sie gibt mir die Möglichkeit individueller und intensiver mit den Kindern zu arbeiten und so einfacher Beziehungen zu ihnen aufzubauen. Die letzten drei Monate im Kinderdorf waren daher nochmal eine ganz besondere Zeit!

In der Gartenzeit konnte ich von den Mädchen lernen, wie man Bäume umpflanzt ☺



In meinem letzten Bericht habe ich Euch von unserer neuen Sozialarbeiterin, erzählt. Mit ihr verbrachten Victoria und ich eine wunderbare Zeit! Ihre offene, engagierte, interessierte und liebevolle Art machte es uns leicht sie doch schnell in unser Herz zu schließen. Das erste Mal hatte ich das Gefühl eine richtige Freundschaft zu einem einheimischen Menschen aufzubauen. Nach meinem Empfinden waren wir nicht nur in unserer Arbeit im Kinderdorf ein starkes Team, sondern auch in unserer Freizeit haben wir uns super verstanden und demnach auch viel zusammen unternommen. Anfang Juni, an einem alltäglichen Morgen, kam sie von einem unerwarteten Konfliktgespräch mit dem Direktor, in dem er ihr unter anderem vorgeworfen hat, dass wir mit unserer intensiven Beziehung eine neue Kultur in dem Projekt schaffen würden und er darauf hinweisen möchte, dass er das nicht duldet. Victoria und ich leben als Ausländer nur ein Jahr hier und das sollte sie akzeptieren. Warum ich Euch das so ehrlich berichte? Aus dieser Situation habe ich einiges für mich mitnehmen können. Genau wie Sozialarbeiterin, war ich erst einmal geschockt und habe mein „Ich fühle mich hier Zuhause“ – Gefühl kurzzeitig in Frage gestellt. Der Konflikt war für sie tatsächlich so bedrückend, dass sie sich nicht mehr in der Lage gesehen hat, hier weiter zu arbeiten. Nach nur zwei weiteren Tagen hat sie gekündigt und ist nach insgesamt nur zwei Monaten aus dem Projekt ausgezogen. Gerade durch diese Situation ist mir noch einmal bewusst geworden, wie sehr sich unsere Kulturen insbesondere im Konfliktverhalten unterscheiden. Während ich in Deutschland wahrnehme, dass offen über Probleme gesprochen werden kann, nehme ich in Indien wahr, dass in den seltensten Fällen direkt Kritik geäußert wird. Außerdem spielen nach meiner Meinung noch ganz andere Hierarchiestrukturen, wie die Unterschiede zwischen Mann und Frau oder alt und jung eine entscheidende Rolle. Dazu möchte ich kurz erwähnen, dass ich es dagegen im Hospiz anders erlebe. Dort herrscht ein offener und ehrlicher Umgang miteinander. Dies ist meiner Meinung vor allem dadurch geschuldet, dass Schwester Doktor Judit es vorlebt und viel Wert auf ein harmonisches Arbeitsklima legt. Trotz des Wissens um die kulturellen Unterschiede, hat sich mein Gefühl und Rollenverständnis in dem Kinderdorf seit dem Vorfall verändert. Ich habe das Gefühl es ist gar nicht gewollt, dass ich mich zu sehr in dem Projekt integriere. Ich merke, dass ich mich vor allem von den Mitarbeiter/innen distanzieren und mich weigere hinter die Fassaden zu schauen. Was ich durch die Situation auch erleben musste, geredet wird viel, aber meiner Meinung nach viel zu viel übereinander als miteinander!

Seit Mitte Juni ist dann auch Sukanya, die angehende Lehrerin mit der wir zusammen im Gasthaus gewohnt haben, in das dritte Haus zu den Kindern gezogen und auch die neue Sozialarbeiterin, die Ende Juni gestartet hat, wohnt mit in einem Wohnhaus der Kinder. Der offizielle Grund war, dass Victoria und mir mehr Privatspähre gegeben sein soll, inoffiziell weiß ich von der neuen Sozialarbeiterin, dass wir dadurch natürlich vieles nicht mitbekommen, weil sowas wie abendliche Gespräche wegfallen.

Ende Juni ist auch Father Paul aus dem Projekt ausgezogen, da er nun als Gemeindepriester in Bangalore arbeitet. Neben diesem Grund, gab es auch einen Konflikt zwischen ihm und Father Jacob, denn auch wir haben uns anscheinend zu gut verstanden. In meinem letzten Bericht habe ich Euch erzählt, dass Father Paul in kurzer Zeit zu einer wichtigen Ansprechperson geworden ist. Am 25. Juni, das weiß ich so genau, da es mein Geburtstag war, haben wir eine große Verabschiedungsfeier für ihn veranstaltet. Obwohl ich mich spätestens im September eh von Aan Mary und Father Paul verabschieden hätte müssen, haben mich die Umstände, die frühzeitig dazu geführt haben, doch beschäftigt und der Abschied fiel mir schwer! Tatsächlich haben Victoria und ich uns, bevor sie nach Deutschland geflogen ist, nochmal mit Aan Mary getroffen und auch ich habe sie Anfang August nochmal alleine besucht.

So wie ich, hatte auch Father Jacob im Juni Geburtstag. Generell habe ich kennengelernt, dass dem Namenstag von Ordensleuten deutlich mehr Bedeutung zukommt, als der eigentliche Geburtstag, und meist auch größer gefeiert wird. Die Geburtstagsfeier von Father Jacob hatten wir also heimlich geplant. Als er an dem Abend in die Studytime kam und alle gemeinsam anfangen, in dem dekorierten Auditorium für ihn zu singen, war er sichtlich überrascht. Aus dem traditionellen „cake cutting“ wurde wortwörtlich eine Kuchenschlacht, denn neben dem gegenseitigen Füttern, wurde der Kuchen vorrangig in die Gesichter geschmiert. Selbst Father Jacob blieb nicht verschont und es war eine ausgelassene und schöne Stimmung!



Ein paar Tage später wurde mein Geburtstag gefeiert. Morgens, noch vor dem Frühstück, wurde ich von Victoria in einem mit Luftballons dekorierten Flur empfangen. Auf dem Tisch stand ein Geburtstagskuchen umgeben von einigen Geburtstagsgrüßen aus der Heimat – da habe ich mich schon sehr gefreut! Sie hatte sich sogar extra in der Schule einen Tag frei genommen, um ihn mit mir zu verbringen. Beim Frühstück brachten mir die Hausmütter und die Kinder diverse Blumensträuße und Father Jacob sang mir ein Geburtstagsständchen. Auch im Hospiz wurde ich mit Blumen und einem Ständchen von den Ordens- und Krankenschwestern empfangen. Nach der Pflege habe ich Süßigkeiten verteilt und in Ruhe zusammen mit den Krankenschwestern einen Chai getrunken. Im Kinderdorf haben wir meinen Geburtstag, aufgrund der Abschiedsfeier von Father Paul, erst ein paar Tage später gefeiert. Dort wurde traditionell ein Kuchen geteilt und die Kinder haben für mich gesungen, getanzt und liebe Worte in Englisch vorbereitet. Obwohl mein Geburtstag vom Gefühl her nicht so aufregend wie gewohnt ablief, wusste ich gerade die kleinen Gesten an dem Tag sehr zu schätzen und kann sagen, dass ich einen unvergesslichen Tag hatte.



Blumen von den Kindern und der dekorierte Geburtstagstisch ☺



Mitte Juli, dem vorletzten Sonntag von Victoria, hat Pater Geo mit uns einen Ausflug gemacht. Er hat bereits das gesamte Jahr davon gesprochen, dass er unbedingt noch diesen Ausflug mit uns machen will und da die Zeit langsam knapp wurde, haben wir spontan die Gelegenheit ergriffen. Als erstes fuhren wir zu einer über 1600 Jahre alten Kirche, die mehrere Male zerstört und wieder aufgebaut wurde. Während unseres Besuches fand gerade eine Taufe statt, bei der wir kurz zuschauten. Anschließend fuhren wir zu einem sehr leckeren, ausgiebigen Mittagessen zur Nichte von Pater Geo. Mal wieder war ich total beeindruckt wie selbstverständlich wir dort Willkommen geheißen wurden und wie unbedacht wir uns dem Haus bewegen durften. Es wurden uns die Wohnräume gezeigt und diverse Fotoalben von Hochzeiten und der Taufe von der Tochter der Nichte durften wir uns auch anschauen. Nach einer längeren Verschnaufpause ging es weiter zu der Mutterhauskirche des CMI Ordens, in der St. Kuriakose Elias Chavara, der Gründer des Ordens, beerdigt wurde. Nachdem wir uns die Kirche ausgiebig angeschaut hatten, fuhren wir als letzte Station zu einer weiteren, neu gebauten und sehr großen Kirche. Dort wurde allerdings gerade eine Messe gefeiert, weshalb wir die Kirche leider nicht von innen ansehen konnten.



Auf der Gelände der Mutterhauskirche und eine der größten Statuen, die ich jemals gesehen habe. Sie befindet sich an der neu erbauten Kirche.

Zwei Wochen danach stand der Abschied von Victoria an. Die Woche zuvor war ich einen Tag gemeinsam mit ihr in der Förderschule, da die Schulleiterin mich schon seit Ewigkeiten, also eigentlich schon, seitdem ich in Indien bin, eingeladen hat. Ich bin glücklich, dass ich einen Tag an der Schule hospitiert habe, denn auch sie stellt ein ganz wunderbares Projekt dar! Da Victoria an einem Donnerstagabend Heim geflogen ist und auch in Ruhe im Hospiz und Kinderdorf Lebewohl sagen wollte, fand ihr Abschiedsfeier in der Schule an dem Dienstag statt. Ich habe es mir nicht nehmen wollen daran teilzunehmen. Direkt nach meiner Arbeit im Hospiz machte ich mich zu 14 Uhr auf den Weg zur Förderschule. Ich selbst, obwohl es nichtmal meine Abschiedsfeier war, kann nicht leugnen, dass sich die emotionale Atmosphäre auch auf mich übertragen hat. Dass unsere gemeinsame Zeit in Indien in wenigen Tagen enden wird, wurde mir dort zum ersten Mal bewusst. Dieser Gedanke war bis hierhin viel zu abstrakt, um ihn zu realisieren. Die Schüler/innen haben gesungen und getanzt. Zum Abschied, das hat mich besonders beeindruckt, durfte jede Schülerin und jeder Schüler sich einzeln von Victoria verabschieden. Anders als kennengelernt wurde sich bewusst Zeit für den Abschied genommen. Dagegen habe ich ihre Verabschiedung im Kinderdorf als nüchtern wahrgenommen. Schlussendlich konnte Victoria aber für sich hier gut Abschied nehmen – das ist es was zählte! Auch unser Abschied war nicht allzu emotional. Ich habe Victoria einen Abschiedsbrief mit auf den Weg

gegeben, in dem ich mich nicht vorrangig von ihr verabschieden wollte, sondern vielmehr von unserer gemeinsamen Zeit in Indien. Ich hätte mir keine passendere Projektpartnerin vorstellen können und bin dankbar, dass sie das auch über mich sagen kann. Unsere Verbundenheit, die wir uns in Indien aufgebaut haben, wird uns auch in Deutschland begleiten!



Ein Gruppenbild von Victoria und ihrer Klasse, in der sie überwiegend mitgelebt und unterstützt hat!

Auch ich wurde bei ihrer Verabschiedungsfeier herzlich mit Blumen begrüßt!



Neuigkeiten aus dem Hospiz „Avedana“:

Beginnen möchte ich mit einem Zitat aus meinem letzten Zwischenbericht:

„Ich erinnere mich an eine Situation, in der sogar eine angestellte Nurse mich gebeten hat die Wundversorgung von einem Patienten anzulehren, bis ich ihr dann perplex geantwortet habe, dass ich ja keine Krankenschwester bin und auch noch nie die Wundversorgung praktiziert habe. Was ich deutlich machen möchte ist, dass ich beeindruckt davon bin, wie viel mir zugetraut wird und wie selbstverständlich ich als Nurse angesehen werde.“

An diesem Vertrauen hat sich in meinen letzten Monaten nichts geändert, ganz im Gegenteil. Eine Krankenschwester bestand darauf mir die Wundversorgung beibringen zu wollen. Seit dem Erlernen gibt es wirklich nichts mehr, was ich nicht genau wie die ausgebildeten Krankenschwestern, durchführen kann. Derzeit befinden sich im Hospiz 18 Patienten. Als es Anfang Juni ein wenig kühler

wurde, habe ich mir einen Ruck gegeben und die Ordensschwestern gefragt, ob es nicht möglich sei mit Patienten außerhalb von dem Hospiz spazieren zu gehen. Einen Ruck musste ich mir geben, da ich relativ am Anfang meines Jahres schon einmal angefragt hatte. Es wurde jedoch mit Aussagen wie „Davon gehen nur die Rollstühle kaputt und ohnehin ist der Patient zu schwer für den Rollstuhl“ abgetan. In der Zwischenzeit haben aber ja zwei neue Ordensschwestern bei uns angefangen und da ich laut Schwester Doktor Judit ohnehin alles machen darf, was den Patienten Freude bereitet, hatte ich mir vorgenommen es nochmal anzusprechen. Es hat sich tatsächlich gelohnt...



Seitdem ist die Nachfrage tatsächlich groß und, wenn es sich vom Wetter, von der Zeit und von dem Personal einrichten lässt, gehe ich auch weiterhin mit Patienten spazieren. Anders als ich es nämlich in Deutschland kennengelernt habe, müssen wir die Patienten aus den Betten heben und tragen, was teilweise wirklich körperlich anstrengend ist. Eine Ordensschwester hat uns ein paar hilfreiche Griffe gezeigt wie es für uns, aber auch für die Patienten angenehmer gestaltet werden kann. Fortbildungen in diese Richtung gibt es nämlich nicht.

Mitte Juni durfte ich eine ganz besondere Erfahrung machen. Drei Wochen zu vor wurde eine 35-jährige Patientin bei uns aufgenommen, die an Speiseröhrenkrebs erkrankt war. Sie war unverheiratet und wurde täglich von ihrer Schwester umsorgt, die im Konvent der Ordensschwestern wohnen durfte. Der Krebs hatte schon gestreut, das war sicher, wie weit er im Körper ausgebreitet war, wussten wir jedoch nicht. Schon nach einer Woche nach Aufnahme entschieden wir uns, um den beiden Schwestern mehr Ruhe zu ermöglichen, sie in den Serious Room zu verlegen. Schwester Doktor Judit ordnete an, ihr Morphium in Tablettenform zu verabreichen. Eine Woche danach wurde sie an ein Sauerstoffgerät angeschlossen, da ihr das Atmen zunehmend schwer fiel. Als ich an diesem Tag vor meinem Feierabend meine Verabschiedungsrunde drehte, konnte ich bei ihr anstelle des flachen Atems nur noch eine Art Zucken wahrnehmen. Mir schossen Gedanken wie „Sie verstirbt gerade“ in den Kopf und auch konnte ich spüren, dass etwas „nicht stimmte“. Ich rief daraufhin eine Krankenschwester zur Hilfe. Um die Patientin bei ihrem Sterben zu begleiten, wich ich nicht von ihrer Seite und nahm über die Hände Körperkontakt auf, was ich die Tage zuvor schon getan habe und demnach empfunden habe, dass es für sie beruhigend wirken könnte. Den Übergang von Leben in den Tod zu spüren, ist für mich nach wie vor unbeschreibbar. Keine Artikel und keine Dokumentation, die ich über das Sterben gelesen und gesehen habe, konnten mich im Nachhinein auf diesen Moment

vorbereiten. Nachdem Schwester Doktor Judit anhand der Todeszeichen fehlender Reflexe, fehlende Atmung und das Fehlen von Puls den Tod feststellte, haben zwei Krankenschwestern und ich die Patientin gewaschen und für die anstehende Abschiednahme hergerichtet. Dabei hatte ich unerwartet keine Berührungsängste und konnte die Krankenschwestern gut unterstützen. Abends konnte ich dann meine erste Sterbebegleitung sacken lassen. Vor allem spürte ich dabei ganz viel Dankbarkeit. Dankbarkeit einem Menschen in seinem individuellen Sterbeprozess so nah sein zu dürfen, denn schlussendlich stirbt jeder Mensch nur einmal. Sehr berührend! Auch hat es mir Angst vor dem Ungewissen genommen. Wie sieht Sterben eigentlich aus? –Unter anderem eine Fragen, die ich mir oft gestellt habe. Im Fall dieser Patientin war es ein friedliches und ruhiges Sterben. Als sie bei uns aufgenommen wurde, hatte sie sich schon sehr gut mit ihrem anstehenden Tod auseinandergesetzt. Dass sie bald sterben würde, war ihr durchaus bewusst. Ihr stark ausgeprägter Glaube trug und gab ihr auch in ihrer letzten Lebensphase Halt. Für sie war es zudem enorm wichtig nicht alleine zu sein, umso schöner, dass wir ihr diesen Wunsch ermöglicht haben. Ich bin fest davon überzeugt, dass ihr Sterben so friedlich und ruhig ablief, eben, weil sie ihren bevorstehenden Prozess des Abschieds und des Ablösens angenommen hat.

Ungefähr einen Monat nach dieser Erfahrung durfte ich meine zweite Patientin beim Sterben begleiten. Darauf möchte ich kurz eingehen, denn es war eine ebenso berührende Erfahrung. An jenem Morgen als ich ins Hospiz kam, fing die Patientin an laut zu beten und sagte Worte wie „Ich sterbe“. Sie lag, da es für uns noch keine eindeutigen Anzeichen der Finalphase (Diese Phase bezieht sich auf den Sterbeprozess und tritt meist einige Tage oder wenige Stunden vor dem Tod ein. Die Vitalfunktionen verringern sich, der/die Erkrankte wird schwach, bis der Tod eintritt) gab, im Patientinnenraum. Morgens noch hatte sie wie gewohnt gefrühstückt und sich selbst auch noch abgeduscht. Wir nahmen ihre Worte ernst und verlegte sie in den Serious Room. Nach 1,5 Stunden verstarb die Patientin. Dass sie so sehr spürte zeitnah zu sterben und es offen gemacht hat, beeindruckt mich bis heute!

Im Juli waren Victoria und ich zu unserer ersten hinduistischen Hochzeit eingeladen. Der Bruder einer Reinigungskraft aus dem Hospiz hat geheiratet und ich habe mich sehr gefreut auch eingeladen worden zu sein. Victoria und ich zogen unsere Saris an und fuhren mit einigen der Krankenschwestern zu der Feier. Für die Zeremonie im Tempel waren wir leider zu spät dort, daher fuhren wir direkt zum Elternhaus des Bräutigams, wo die anschließende Feier in einer extra Festhalle nebenan stattfand. In Indien ist es üblich, dass die Frau nach der Hochzeit zu ihrem Mann in das Haus ihrer Schwiegereltern zieht. Nach reichlich Fotos mit dem Brautpaar gab es sehr leckeres Essen und zum Schluss wurde uns noch das Haus gezeigt, in dem das Brautpaar in Zukunft leben wird. Jetzt haben wir in dem Jahr nur diese eine Hochzeit miterlebt und sie alleine spiegelt natürlich nicht generell hinduistische Hochzeiten wieder. Trotzdem hat es mich gefreut einen ersten Eindruck zu bekommen. Vergleiche ich diesen Eindruck mit den Hochzeiten, auf denen ich in meiner Heimat eingeladen wurde, erkenne ich kaum Parallelen. Bei der Feier ist es z.B. Tradition, dass das Brautpaar auf einem dekorierten Podest in der Festhalle sitzt und sich von unzähligen Besuchern beglückwünschen und beschenken lässt. Wo bei uns dann eher das ausgiebige Feiern und Tanzen im Vordergrund steht, verbingt das Brautpaar ihre Feier auf dem Podest. Musik wurde tatsächlich auch während unseres Besuches gar nicht gespielt.



Zwischen Victoria und mir steht das Brautpaar. Ganz links auf dem Bild ist die Schwester des Bräutigams, unserer Mitarbeiterin, zu sehen. Traditionell trägt die Braut auf einer hinduistischen Hochzeit ein orangefarbenen Sari.

Reflexion:

Tatsächlich ist dieser Bericht im Vergleich zu den letzten deutlich kürzer, ein Zeichen, dass ich mich deutlich eingelebt habe. So komme ich schon zu dem abschließenden Teil meines Berichtes. Zuvor möchte ich Euch, da ich es sowohl zum Kinderdorf als auch zu Avedana hätte schreiben können, über die Monsunzeit berichten.

Mitte Juni hat uns der lang ersehnte Monsun erreicht, der reichlich Regen und kühlere Temperaturen mit sich bringt. Im Zuge dessen darf ich gerade abends endlich mal wieder frieren und die kalte Dusche ist auch nicht immer nur noch erfrischend. Mein Regenschirm ist seitdem, sobald ich das Haus verlasse, mein treuer Freund und Begleiter, denn innerhalb von wenigen Minuten kann sich der strahlend blaue Himmel in einen Gewittersturm verwandeln, der eine wahre Weltuntergangsstimmung aufkommen lässt. Einige von Euch haben es vielleicht in den Nachrichten mitbekommen, auch dieses Jahr hat der Monsun Überschwemmungen zur Folge. Es regnete wirklich über mehrere Tage wie aus Eimern! Da das Projekt auf einem Berg gelegen ist, sind wir selbst nicht von Überschwemmungen betroffen. Trotzdem ist es natürlich nahezu tagtäglich Thema. Die Auswirkungen des Monsuns haben sich dennoch anders auch für uns bemerkbar gemacht. So hatten wir Tage am Stück kaum Strom und obwohl es so sehr regnete auch kaum Wasser. Das Regenwasser, welches in einem Brunnen aufgefangen wird, konnte ohne den Strom nicht in die Leitungen gepumpt werden. Es musste Wasser von außen gekauft werden, welches dann mithilfe des Generators in einem separaten Auffangbecken in die Leitungen gepumpt wurde. Öffentliche Verkehrsmittel fahren teilweise gar nicht oder nur sehr eingeschränkt und die Schulen waren auch über Tage geschlossen. Vor allem im Hospiz haben wir den Wasser- und Strommangel deutlich gespürt. Sobald Wasser aus den Leitungen kam, haben wir es in alle Eimer, die das Hospiz besitzt, gesichert. Morgens wurde das Wasser für die Pflege über einem Feuer erhitzt, sodass die Patienten bei dem für sie kalten Wetter sich nicht mit kaltem Wasser waschen mussten. Ohnehin begann mit dem Jahreszeitenwechsel auch die Erkältungszeit und die Worte „pani“ (Fieber auf Malayalam) und „cold“ (dt. Erkältung) flogen mir nur so um die Ohren.



Auf dem Weg zur Förderschule überraschte uns ein starker Monsunregen.

„Don't go Stella“ - eine Aussage, die ich in letzter Zeit mit Hinblick auf meinen Abschied öfters gehört habe. Und ja, um ehrlich zu sein, schwanke auch ich zwischen der unglaublichen Vorfreude auf meine Liebsten daheim und einem wehmütigen Gefühl meinen vertrauten und geliebten Lebensraum hier verlassen zu müssen... Ich kann mir vorstellen wie es daheim wieder sein wird, kann mich in Situation hineinfühlen, doch meine Umgebung hier für immer zu verlassen, das kann ich mir gerade noch nicht vorstellen. Natürlich bin ich hier jederzeit Herzlich Willkommen. Fakt ist jedoch, dass meine Rolle als MaZlerin in wenigen Tagen endet. Wie wars denn, dein MaZ-Jahr? Eine Frage, die mir vermutlich oft in Deutschland begegnen wird. Eine Frage, auf die ich nicht auf Anhieb eine Antwort finde. Eine Frage, die meinem einjährigen „mitleben, mitbeten und mitarbeiten“ gar nicht gerecht werden kann, weil es für mich unmöglich ist, ein so farbenfrohes Jahr in nur wenigen Worten wiederzugeben. Zwar empfinde ich dieses Jahr zunächst als einen Zeitraum des Kennenlernens der Umgebung und der Menschen, dennoch bin ich berührt mit welcher Intensität ich ihnen begegnen durfte! Im Hospiz könnte ich als vollwertiges Teammitglied weiter tätig sein, es würde sich richtig anfühlen. Ich empfinde ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, welches es mir schwer macht dort Abschied zu nehmen. Auch die Kinder, dir mir jeden Tag mit einem großen Lächeln, einer festen Umarmung und einer liebevollen Ausstrahlung begegnen, werde ich ganz sicher vermissen! Ich blicke auf ein wirklich eindrucksvolles Jahr zurück, mit unglaublich vielen, in Erinnerung bleibenden Momenten und Situationen! Mein MaZ-Erinnerungskonto ist voll mit solchen, die mich für immer begleiten werden! Neben meinem Leben hier, habe ich auch einiges über das Leben in meiner Heimat gelernt. Über viele Wochen ward Ihr in Gedanken und mit Eurem ehrlichen Interesse bei mir - habt damit einen erheblichen Teil zu meinem MaZ-Jahr beigetragen. Über 8000km Entfernung spürte ich jeden Tag eine bedingungslose Unterstützung und Liebe von meiner Familie, meinem Freund und meinen Freunden. Es macht mich stolz und glücklich, Euch auf dieser einjährigen Entfernung noch näher gekommen zu sein! Danke!

Am 16. September sind ürbigens die beiden neuen MaZlerinnen gut angekommen. Kurzzeitig stand ihre Ausreise auf der Kippe, da der Flughafen in Kochi aufgrund von Überschwemmungen für ein paar Tage geschlossen wurde. Zusammen werden wir jetzt unsere gemeinsamen drei Wochen genießen! Da ich nach wie vor das gemeinsame Essen im Auditorium als eine familiäre und schöne Atmosphäre empfinde, habe ich mir überlegt meinen Abschied in diesem Rahmen gestalten zu wollen. An dem 01. September, meinem letzten Sonntag, wird es von mir gesponsortes Essen geben, welches Father Jacob arrangiert hat. Für den Abschied im Hospiz werde ich ein Fotoalbum, in dem die unterschiedlichsten Momente festgehalten werden, vorbereiten.

Um Euch auch noch kurz zu informieren wie meine berufliche Zukunft aussehen wird, ich werde ab dem 01. Oktober bei dem Christlichen Verein Junger Menschen (CVJM) in Münster mit einer halben Stelle als Koordinationsfachkraft für den Ganzttag in der Mathilde Anneke Gesamtschule und mit einer viertel Stelle im Offenen Treff anfangen. Beides Arbeitsfelder, die mir aufgrund meiner langjährigen Honorartätigkeit beim CVJM vertraut sind. Ich freue mich wieder beim CVJM Fuß fassen zu dürfen!

Ihr Lieben,
ich bin wirklich gespannt wie ich in Deutschland ankommen werde... Meinen Abschlussbericht möchte ich mit den Worten „Bis bald“ abschließen. Schon bald haben wir die Möglichkeit uns persönlich auszutauschen, denn ich bin mir sicher, dass auch ihr ein farbenfrohes Jahr hattet! ☺



Die Mädchen aus dem Kinderdorf. Jeder haben wir ein Bild als Erinnerung ausgedruckt. ☺

Fragen im standardisierten Freiwilligenbericht:

An welchen Begleitseminaren (Vorbereitungs- und Zwischenseminare) hast du teilgenommen? Wie lange haben sie jeweils gedauert und welche Erfahrungen hast du dabei gemacht?

- Unser erstes Seminarwochenende fand vom 01.-03. Dezember 2017 statt. Die Zeit war vor allem geprägt durch ein erstes Kennenlernen der Gruppe, sowie eine erste Einführung in unseren entwicklungspolitischen Freiwilligendienst. Hierzu haben wir uns mit unserer Motivation, unseren Erwartungen und unseren Ängsten auseinander gesetzt, sowie auch schon einige organisatorische Aspekte geklärt.
- Vom 02.-06. Januar 2018 fand unser zweites Vorbereitungsseminar statt. Da unser Freiwilligendienst den besonderen Namen „Missionar/in auf Zeit“ (MaZ) trägt, haben wir dieses Seminar mit der Begriffserklärung gestartet, wozu wir die Geschichte des Begriffs „Mission“ durchgegangen sind. Des Weiteren haben wir Themen wie „Reflexion“, „Fundraising“ und „Biographiearbeit“ bearbeitet. Besonders prägend war die 8-stündige Projektfindung. – Wir wussten also nach dem Seminar in welchem Projekt wir unseren Freiwilligendienst absolvieren werden.
- Zu unserem 4-tägigen, dritten Seminar trafen wir uns mit der MaZ-Gruppe vom 23.-27. Mai 2018 bei den Franziskanerinnen in Salzkotten. Um tiefere Informationen über unsere Endsendeorganisation zu erfahren, setzten wir uns mit der Franziskanischen Spiritualität auseinander. Wieder einmal wurden auch rationale Themen wie „Pressearbeit“, „Interkulturelle Kommunikation“, „Definition von Kultur“ und „Interkulturelle Kompetenz“ bearbeitet. Besonders ausdrucksvoll war die Aufgabe, in Kleingruppen aus 100 Namen für Gott schlussendlich zwei herauszufiltern, die Gott für uns am treffendsten beschreiben. Auch der Gebetsnachmittag, bei dem wir die Möglichkeit bekamen über verschiedene Stationen mit Gott zu reden, empfand ich als sehr eindrucksvoll.
- Nur eine Woche später fand für meine Projektpartnerin und mich das Kultur- und Länderseminar vom 08.-10. Juni 2018 bei den Steyler Missionaren in Sankt Augustin statt. Bei diesem Seminar trafen wir auf etwa 20 weitere Freiwillige von unterschiedlichen Endsendeorganisationen. Nach einer Vorstellungsrunde durften wir uns mit unseren Erwartungen an das Wochenende beschäftigen, da uns ein hohes Maß an Gestaltungsmitbestimmung eingeräumt wurde. Das Wochenende thematisierte, wie auch der Name schon sagt, kulturelle Aspekte über unser Einsatzland Indien. Wir lernten auch die verschiedenen in Indien vertretenen Religionen und das Kastensystem kennen. An einem Abend fand ein indisches Kochen statt, welches durch vorbereitete Tänze und Gesänge abgerundet wurde.
- Unser Abschlusssseminar verbrachten wir vom 13.-21. Juli 2018 in Salzkotten. Unsere erste Einheit befassten sich mit den Themen der globalen Entwicklung und forderte uns heraus, einen Perspektivwechsel zu starten. Weiter ging es mit zwei sehr schwierigen Themen, HIV/Aids und sexualisierter Gewalt. Eine weitere Einheit drehte sich um ein wesentliches Element unseres Einsatzes: das Berichteschreiben. In den nächsten Tagen erwarteten uns viele Inhalte zur Stressbewältigung und zum Umgang mit Gefahrensituationen im Einsatzland. Das Thema, das wir Freiwilligen schon die ganze Woche im Kopf hatten, war der Abschied sowohl untereinander als auch von unseren Familien und Freunden und wurde am Ende der Woche thematisiert. Gerade aber der Abschied unter uns MazlerInnen, Teamern und Schwestern fiel nicht leicht, da wir uns in der gesamten Vorbereitungszeit sehr ans Herz gewachsen waren und uns zu einer starken Gruppe entwickelt hatten. Am letzten Tag des Seminares stand das lang ersehnte Sommerfest und unsere Aussendungsfeier an. Das Kloster war voll mit unseren Familien, Freunden, Zurückgekehrten und Schwestern. Es war sehr emotional und schön. Zwischen dem vielen Essen gab es immer wieder die Gelegenheit, in den Austausch mit

anderen MaZ-Eltern zu kommen und noch die letzten Fragen mit Zurückgekehrten zu klären. Ein rundes Ende bildete unser Programmabschluss, bei dem wir unseren Familien und Freunden unseren Vorbereitungsweg näher legten.

- Vom 23.02.-04.03. ging es für meine Projektpartnerin und mich nach Trichy zum Zwischenseminar. Trichy ist eine Stadt im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu, östlich von uns gelegen. Hier wartete eine Woche lang ein Seminar mit über 20 Gleichgesinnten aus ganz Indien auf uns. Die meisten von ihnen kannten wir schon von unserem Länder- und Kulturseminar bei den Steyler Missionaren in Sankt Augustin. Die inhaltliche Gestaltung war auf die Auseinandersetzung mit den Oberthemen „Ich – Meine neue Welt – Mein Projekt“ ausgelegt. Das Seminar beschäftigte sich weniger mit der Frage „Was habe ich bisher erlebt?“, sondern sollte sich vielmehr um die Frage „Wer bin ich?“ drehen. Nicht das „Haben“ steht im Vordergrund, sondern das „Sein“- denn was wir sind, tragen wir eben auch mit in unser Projekt, mit in unsere „neue“ Welt. Für die Auseinandersetzung dessen hatten wir, neben einer ausgiebigen Projektvorstellung, 1,5 Tage eine Supervision in Kleingruppen. Jede/r in der Gruppe bekam die Möglichkeit eine bedeutsame Situation, Begegnung etc. zu thematisieren. Gemeinsam wurde dann über diese beraten und gegebenenfalls Lösungs- und Unterstützungsansätze gefunden. Neben dieser doch sehr herausfordernden Einheit, lockerten informative Themen wie „Interkulturelle Kommunikation“, „Reichtum und Armut in Indien“, „Das Kastensystem in Indien“ und „Die Rolle der Frau in Indien“ die zum Teil nachdenkliche Stimmung auf.
- Um abschließend die Frage zu beantworten, möchte ich betonen, dass ich die Vorbereitungs- und Begleitseminare für und während meines Freiwilligendienstes als sehr gelungen wahrnehme! Sehr gelungen, weil sie mir ein umfangreiches Wissen geboten haben, welches mich vor, während und auch noch nach meinem Jahr prägen wird. Neben diesem Wissen, welches sich eher auf einer rationalen Ebene befindet, habe ich einzigartige Begegnungen erfahren dürfen und mich stets, vor allem durch den aktiven Austausch mit Ordensschwwestern, Teamer/-innen und Mitfreiwilligen, weiterentwickeln dürfen!

Bitte beschreibe, welche Informationen zum Thema Sicherheit dir geholfen haben und welche du dir eventuell zusätzlich gewünscht hättest. Wusstest du immer, an wen du dich in Notfällen oder bei persönlichen Krisen wenden kannst?

- Generell haben wir das Thema Sicherheit in der Abschlusswoche im Juli thematisiert und auch Verhaltensstrategien erarbeitet wie z.B. wenn es möglich ist, nicht unbedingt alleine außerhalb des Projektes unterwegs zu sein. Natürlich ist das Thema Sicherheit auch immer abhängig vom Umfeld, in dem das Projekt sich befindet. Wir haben erarbeitet, wie in bestimmten Situationen gehandelt werden muss und uns wurde ein Merkblatt für die jeweiligen „Krisensituationen“ dazu ausgehändigt. Zudem haben wir von unserer Entsendeorganisation einen Fragebogen über „Erkundungs- und Verhaltensfragen – präventiv und in Krisensituationen“ erhalten, welchen wir in den anfänglichen Wochen zusammen mit unserem Projektansprechpartner durchgegangen sind. Meine Projektpartnerin und ich sind in Südindien, im Bundesstaat Kerala, und können beide ohne Zweifel sagen, dass wir uns stets sicher und gut aufgehoben gefühlt haben.

Bitte beschreibe, welche Informationen zum Thema Gesundheit dir geholfen haben und welche du dir eventuell zusätzlich gewünscht hättest. Wusstest du, an wen du dich im Krankheitsfall wenden kannst?

- Auch hierzu hatten wir eine ausgiebige Einheit in der Vorbereitungszeit. Eine Franziskanerin, die vom Beruf Ärztin ist, hat uns länderspezifisch über Gesundheitsprävention, Krankheiten und Impfungen aufgeklärt. Ich und meine Projektpartnerin haben das Glück, dass sich direkt neben unserem Projekt ein Krankenhaus befindet, in welchem wir im Notfall behandelt werden könnten. Zudem arbeitet meine Projektpartnerin in einem Hospiz, welches von einer Ärztin, die in Deutschland studiert und gearbeitet hat, geleitet wird, sodass wir auch mit ihr im permanenten Austausch sind.

Hattest du eine persönliche Ansprechperson/ MentorIn außerhalb deiner Einsatzstelle? War die Person für dich gut erreichbar? Welche Erfahrungen hast du mit ihr gemacht?

- Neben Ansprechpersonen in meinem Projekt, hatte ich natürlich auch außerhalb meiner Einsatzstelle eine persönliche Ansprechperson. Unter „außerhalb“ verstehe ich außerhalb von Indien und somit in Deutschland. Unsere Endsendeorganisation führt ein Diensthandy, welches eine 24-Stunden Erreichbarkeit garantiert. Generell waren wir im regelmäßigen Austausch.

Bitte beschreibe deine Erfahrungen mit dem Erlangen eines Visums/ einer Aufenthaltsgenehmigung. Gab es Probleme damit? Wenn ja, welche und wie konnten sie gelöst werden?

- Mein Visum habe ich etwa zwei Wochen vor meiner Ausreise nach Indien beantragt, da es ab dem Ausstellungsdatum für genau ein Jahr gültig ist. Die Beantragung lief online über das indische Generalkonsulat in Frankfurt und war für mich ohne große Schwierigkeiten möglich. Nachdem ich auch meinen Reisepass und Passfotos per Post nach Frankfurt geschickt hatte, wurde mir das Visum nach über einer Woche genehmigt und ich bekam meinen Reisepass mit dem gültigen Visum zurückgeschickt. Deutlich komplizierter und zeitaufwändiger war das Erlangen meiner Aufenthaltsgenehmigung in Indien. Da ich aus meiner Vorbereitungszeit wusste, dass wir uns innerhalb der ersten zwei Wochen nach Ankunft in Indien registrieren müssen, suchte ich das Gespräch mit meinem Ansprechpartner im Projekt vor Ort. Dieser war total überrascht und sagte mir er würde sich kümmern. Dieses Kümmern hat jedoch fast vier Wochen gedauert und so richtig zur Registrierung kam es erst als meine Projektpartnerin Ende Oktober auch im Projekt ankam. Zusammen sind wir dann nach Kottayam zur zuständigen Behörde gefahren. Bei der zuständigen Behörd teilte man mir mit, dass seit diesem Jahr die gesamte Registrierung online ablaufe, was für große Verwirrung sorgt, und ich daher selbst meine Registrierung beantragen könne. Nachdem ich mir also nach ein paar Komplikationen online Zugang zu dem „Bureau of immigration“ schaffte, musste ich noch einige Unterlagen hochladen. Teilweise wussten ich und mein Ansprechpartner vor Ort überhaupt nicht was für Unterlagen benötigt wurden, sodass ich mehrmals Mailkontakt mit der Behörde in Kottayam aufnehmen musste. Ca. zwei Monate nach meiner Ankunft in Indien, bekam ich die E-Mail mit meiner Aufenthaltsgenehmigung. Tatsächlich musste ich um die 25 Euro Strafe bezahlen, da die Registrierung nicht innerhalb der ersten zwei Wochen geschehen ist.

Bitte beschreibe deine Hauptaufgaben am Einsatzplatz und wie du dafür mit den MitarbeiterInnen der Einsatzstelle zusammengearbeitet hast.

- Meine Hauptaufgaben sind an zwei Einsatzorten verteilt. Vormittags unterstütze ich in einem Hospiz. Dort bin ich pflegerisch unterstützend tätig und engagiere mich in der Mitsorge und Beschäftigungstherapie. Nachmittags übernehme ich in einem Kinderdorf, in dem ich auch lebe, die Betreuung von Mädchen. Ich verbringe vor allem in der Playingtime und in der Studytime Zeit mit ihnen.

Bitte beschreibe, welche Lernerfahrungen du bislang zu entwicklungspolitischen Fragestellungen wie z.B. den Themen Globale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit gemacht hast.

- Während unserer Zwischenseminars hat unsere Seminargruppe einen Vormittag bei dem „St. Joseph’s Institue of Management (JIM)“ in Trichy verbracht. Hier haben wir erst einen Vortrag über die Globalisierung von dem Studiensekretär hören dürfen, um danach in Kleingruppen mit einigen Studierenden in den Austausch zu gehen. Ohne Zweifel war es sehr informativ und teilweise auch überwältigend Fakten über die Globalisierung von der „anderen Seite“ zu hören. Dass ich mit meinem Konsumverhalten in Deutschland Einfluss auf die Globalisierung nehme, war mir bewusst, aber nicht in welchem Ausmaß. Genau dieser Punkt hat mich schon sehr zum Nachdenken angeregt und wird mich mit Sicherheit auch in Deutschland prägen und begleiten!

In den Monaten März, April und Mai war in Kerala Sommerzeit und somit die heißeste Zeit des Jahres. Das machte sich nicht nur dadurch bemerkbar, dass viele der zuvor grünen Pflanzen mittlerweile eher braun waren, auch das Projekt bekam die Trockenheit und Hitze tagtäglich zu spüren. Über drei Monate hinweg hat es hier nicht geregnet, daher kam es immer wieder zu

Wasserausfällen. Der Brunnen im Projekt, aus dem wir normalerweise das Wasser nutzen, war leer, sodass es immer wieder im Projekt zu Wasserausfällen kam. Aufgrund der Ausfälle musste immer wieder Wasser von außerhalb gekauft werden, was in großen Wassertanks gebracht wurde und zudem auch sehr teuer war. Von vielen Seiten habe ich gehört, dass der Sommer in Kerala dieses Jahr der heißeste seit langem war. Den Menschen ist durchaus bewusst, dass dies auch die Konsequenz des Klimawandels ist. In manchen Situationen ist mir der Glaube daran jedoch schwer gefallen, da ihr Handeln das Bewusstsein für den Klimawandel nicht widerspiegelt hat. So hat z.B. unsere Köchin sich beklagt, dass es diesen Sommer aufgrund des Klimawandels viel zu heiß wäre und wirft im gleichen Atemzug ihr Bonbonpapier aus dem Fenster auf den Boden. Diese Situation soll lediglich verdeutlichen, dass es mir in so einem Moment schwer fiel, zu glauben, dass ein Bewusstsein für den Klimawandel herrscht. Natürlich ist das nur eine Beispielsituation und kann auch wieder aus mehreren Sichtweisen gesehen werden. Was ich schon sagen kann ist, dass ich glaube, dass oftmals einfach die Aufklärung der einzelnen Auswirkungen fehlt, wo ich auch schon fast bei meinem dritten Thema der Bildung ankomme. Und natürlich gibt es auch, wenn man das Thema Klimawandel im Größeren betrachtet, Faktoren, die theoretisch nur die Politik verändern kann. In Indien gibt es z.B. außer in einigen größeren Städten kein Müllentsorgungssystem. Der gesamte Müll wird hier verbrannt. Dass das nicht die Optimallösung darstellt, ist den meisten Menschen, mit denen ich mich täglich umgebe, bewusst, ist aber auch nichts, was sie alleine ändern könnten. Bezüglich meines Empfindens der Hitze bin ich schon das ein oder andere Mal an meine Grenzen gekommen. Die Hitze, die ich hier tagsüber und auch nachts erfahre, kann ich nicht in Worte fassen. Auch ich mache mir Gedanken und ja auch Sorgen wie es den Menschen in ein paar Jahren noch möglich ist hier leben zu können.

Zum Thema Bildung kann ich sagen, wie sehr sich meinem Empfinden nach das Bildungssystem hier in Indien von dem in Deutschland unterscheidet. Durch die Betreuung der Kinder während der Studytime ist mir immer wieder aufgefallen, dass die Schüler hier sehr häufig Texte einfach auswendig lernen müssen und das Auswendiggelernte in den Klassenarbeiten eins zu eins wiedergeben müssen. Mir ist bewusst geworden, dass die Schüler dadurch kaum dazu angeleitet werden, Dinge kritisch zu hinterfragen oder sich selbst weiterführend Gedanken zu machen.